№. 46. Schlesische 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. November.

Der sterbende Invalide.

Das Ende meiner Tage nahet,
Ich fühls es bricht der morsche Bau,
Ich glaube nicht, daß ich noch morgen,
Der Sonne erste Strahlen schau.
So will ich denn in Ruhe sterben,
Da ich's nicht konnt' im Schlachtgewühl;
Wo doch so oft im Kugelregen,
Mein Leben setzte dort auf's Spiel.

Wohl fühlt' ich oft des Todes-Ahnung
Aus dreizehn Wunden floß mein Blut,
Doch mit ihm nie, so lang' noch Leben
Sich regt in mir, des Preußen Muth.
Drum komm so laß in's Aug' dir schauen;
Du alter Fürst, du dürrer Tod,
Ich seh's du hebst schon deine Sense,
Gönnst mir nicht mehr das Morgenroth.

Bei Leipzig, Dennewitz und Bautzen
Da hieltst du deinen Erndtetag.
Und an der Katzbach lieber Himmel, —
Ich gar nicht gern, d'ran denken mag.
Dort schlummert mancher Kammerade,
Schon eine recht geraume Zeit.
Doch glaub' ich Euch, Ihr lieben Seelen,
Zu seh'n da oben alle heut!

Auch unsern alten Vater Blücher,
Und König Wilhelm find' ich dort.
Napoleon und Franz und Fritze,
Versammelt all' an einem Ort.
Da führen sie gewiß nicht Kriege,
Da tönt Kanonendonner nicht.
Sie schauen all' im heil'gen Frieden,
Des höchsten Herrscher Angesicht.

So komm du Kreuz, du heil'ges Zeichen,
Noch einmal in die dürre Hand.
Du bist mein Ruhm, mein Stolz im Sterben,
Dich schenkte mir das Vaterland.
Da steht die Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn,
Und auch der schöne Siegeskranz.
Nun Tod hau zu, ich kann verlassen,
Mein preuß'sches Vaterland im Glanz.

W. Pohl.

Die Kriegsgefangenen.

(Beschluß.)

Als endlich das erste freudige Entzücken des Wiedersehens vorüber war, wendete sich der Justizrath zu der äußerst gespannten Ge-

sellschaft, um ihr, hauptsächlich aber seinem Sohne, die nähere Aufklärung dieses Räthsels zu geben.

„Entschuldigen Sie, bat er höflich, daß ich Sie hier zu Zeugen eines Auftrittes mache, der bei Ihnen kein Interesse erregen kann, und dabei noch höchst sonderbar und räthselhaft vorkommen muß; allein die unverhoffte Freude, eine mir äußerst theure Person, nach einer Trennung von vielen Jahren wieder zu sehen, ließ mich vergessen, daß außer mir, noch ein Publikum hier versammelt sei, das an meinen Gefühlen gezwungen ist Theil zu nehmen." —

„Herr Justizrath! sagte der Prokonsul, betrachten Sie unser Haus ganz als das Ihrige, und zwingen Sie sich nicht im Mindesten, Gefühle zu verbergen, die uns nur höchst ehrenwerth erscheinen können. Betrachten Sie uns als Freunde, die gern an der Freude des Wiedersehens zweier Personen nach langer Trennung, Theil nehmen." —

„Nun denn, fuhr der Justizrath fort, so will ich Sie ganz als meine Freunde betrachten und kein Geheimniß vor Ihnen haben. — Diese Dame hier, er ergriff die Hand der Registratorin, — ist die Geliebte meiner Jugend, und meine vor Gott verlobte Braut, welche mir durch widrige Schicksale und ungünstige Verhältnisse entrissen ward. Allein ich habe ihr die Treue bewahrt, welche ich im Rausche der Jugendliebe schwur, denn selbst als ich durch die Nothwendigkeit gezwungen wurde, mir eine Hausfrau zu suchen, vergaß ich doch niemals auf Ida Trautmann, auf das schönste Ideal meines jugendlichen glühenden Herzens. Nur die Entfernung von Dir, meine Ida, und der unbekannte Aufenthalt Deines Gatten, den Dich Dein Vater zu heirathen zwang, ließ mich nicht nach Deinen ferneren Schicksalen forschen, und nach denen unseres — — Kindes." — Die letzten Worte sprach er mit tiefer Rührung und einem Beben in der Stimme.

Die Registratorin riß sich schnell von ihm los, erfaßte die Hand der entfernter stehenden Minna, und führte sie an die Brust des Justizrathes, ihre Wangen waren vom lebhaftesten Entzücken geröthet: „Sieh hier unser Kind, meine — Deine Minna, fuhr sie mit leuchtenden Blicken fort, die ich unter tausend Thränen auferzog, und die einem fremden Manne, einem hartherzigen Stiefvater, den süßen Vaternamen ertheilen mußte. Ach Theodor, könntest Du das Gefühl ermessen, das ich hatte, als ich mit einem Pfande Deiner Liebe unter dem Herzen, einem fremden Manne meine Hand reichen mußte!" — „Du Gute! rief der Justizrath und betrachtete entzückt die blühende Minna, die an seinem Herzen ruhte. Das also meine Tochter? o meine liebe, liebe Tochter!" — Er umschlang sie mit wahrer väterlicher Zuneigung, und Minna stammelte von der Freude des Augenblicks ergriffen, nur die Worte: „Mein Vater, mein guter Vater!"

Bestürzt näherte sich der Referendarius der Gruppe. „Minna wäre?" — „Deine Schwester! sagte der Justizrath, und führte sie in Gustavs Arme, umarme sie als solche!" — Gustav war aber zu sehr bestürzt von dem schnellen Wechsel, das Mädchen welches er liebte, welches er als seine Gattin enger mit sich vereinen wollte, nun als seine Schwester zu betrachten. Er stotterte aufgeregt: Minna — Denin — Minna Deninde, meine Schwester?" „Deninde? fragte der Justizrath erstaunt, das ist ja der Name Deiner irrigen Liebe, der Du so unbesonnen die vortheilhafte Verbindung mit der reizenden Auguste von Sonnen opfern wolltest. Wäre es möglich, daß Du Deine Schwester liebtest?" — „So ist es, sagte die Registratorin, er fühlte sich durch die Sympathie der geschwisterlichen Verwandschaft zu ihr hingezogen, er

liebte sie, aber dieses Gefühl war nur Schwesterliebe, nicht wahr Herr Referendarius?" — Einen Augenblick stand Gustav wie niedergedonnert, verschiedenartige Gefühle stritten in seinem Innern miteinander; endlich aber siegte sein besseres Selbst. Er umarmte Minna zärtlich, küße sie auf den süßen Purpurmund, und nannte sie sein liebes gutes Schwesterchen!

Philibert stand im Hintergrunde des Zimmers, die Entdeckung, daß Minna die Tochter Ackermanns sei, erfüllte ihn mit Betrübniß und Trauer. Er kannte die Abneigung des Justizrathes gegen seine Person und gegen seinen Stand, und fürchtete unüberwindliche Hindernisse in seiner Liebe zu Minna von neuem zu finden.

Da trat der Referendarius auf ihn zu: Erlaube mir Freund, Dich meinem Vater als meinen Lebensretter vorzustellen, und meinem Schwesterchen zu erzählen, daß du ihr den lieben Bruder erhieltest!" —

Zagend nahte sich Philibert dem Justizrathe, Minna blickte ihn mit der Gluth aller ihrer Liebe aus den dunkelen Augen an, die Registratorin winkte ihm verstohlen zu, und dies ermuthigte sein Herz wieder.

Gustav erzählte nun den Sturm auf die kleine Schanze im Breslauer Bürgerwerder, und schmückte die That seines Freundes mit den schönsten Farben aus. Als er geendet hatte, drückte der Justizrath dem Dichter gerührt die Hand. „Nehmen Sie meinen wärmsten Dank Herr — — Dichter, daß Sie mir den einzigen Sohn erhielten; Worte können es nicht vergelten, meine Freundschaft und Liebe soll es Ihnen durch die That beweisen." —

„Nun so beweise es, Theodor, sagte die Registratorin, indem sie zärtlich ihren Arm auf des Justizraths Schulter legte, beweise es Väterchen! Nimm den Retter Deines Sohnes an Kindesstatt an! — „An Kindesstatt?" fragte erstaunt der Justizrath. „Nun ja! lächelte die Registratorin, Du hast ja eine Tochter, und diese Tochter liebt er; gieb sie ihm und zeige, daß Deine Rede von Dankbarkeit, nicht in bloßen durch Höflichkeit hervorgepreßten Worten besteht!" —

„Wenn aber Minna — liebt sie — weiß sie davon?" —

„Sie weiß es! sagte erröthend die verschämte Tochter, und verbarg ihr reizendes Antlitz verschämt an den Busen der Mutter.

„Vater, flehte Gustav, laß mich der Brautwerber meines Lebensretters sein! Gieb den Freund mir zum Schwager, der sein Leben an das Meinige setzte, dann muß das Seinige billigerweise durch jede Aufopferung versüßt werden." —

„Auf Ostern dieses Jahres, fügte Philibert schüchtern hinzu, werde ich Privat-Docent an der Breslauer Universität und Custos der Universitäts-Bibliothek. Zugleich habe ich mich um den philosophischen Doctorhut bei der Leipziger Hochschule beworben, und hoffe bald dazu promovirt zu werden. Die ersten Stellen bringen mir jährlich vorläufig 500 Thlr.; wenn der Herr Justizrath damit zufrieden sind, bis ich meiner Gattin ein besseres Loos bieten kann, so wage ich mein Schicksal in ihre Hände zu legen!" —

Ackermann schwieg; da zog die Registratorin ihn an sich, und rief mit zärtlichem Tone: „Theodor, mache unsere Tochter glücklich!" — Jetzt schmolz die Eisrinde von dem Herzen des Justizrathes, er nahm die Hand Philiberts und legte sie in die Minna's. „Der Wille Gottes geschehe; seid glücklich! Nur dem Andenken an meine Liebe zu Deiner Mutter verdankst Du meine Tochter, Dein jetziges Schicksal!" — Jauchzend flog Minna in die Arme des wonnetrunkenen Dichters und ein heißer Kuß be-

siegelte das schöne Bündniß, dann warfen sich Beide an die Brust des Justizrathes.

Ernst und würdevoll näherte sich Fromberg. „Segne der Herr euer Bündniß, auf daß es euch zum steten Nutzen und Frommen sei! Der Herr weiß was gut ist, er wird euch oftmals hart prüfen in eurem künftigen Stande, aber diese Prüfungen werden nur zu eurem Heile sein! Seid glücklich!" — Er legte seine Hände auf die Häupter des Paares. Der Justizrath erkannte in dem Pastor, den seltsamen Frager, am Tage der ersten Aufforderung Breslau's durch Montbrun denselben, der ihm auf offener Straße durch sein sonderbares Benehmen so sehr aufgefallen war, neugierig fragte er jetzt nach seinem Namen.

„Pastor Fromberg, der Stiefbruder meines verstorbenen Mannes, also mein Schwager," sagte die Registratorin. Sie reichten sich die Hände. „Sie werden mir doch erlauben das junge Paar zu trauen?" fragte Fromberg. Der Justizrath flüsterte leise zur Registratorin: Ida, willst Du den schönen Bund unserer Liebe erneuern, willst Du meine alten Tage durch die Hand der Liebe erheitern, und mein graues Haupt mit frischen duftenden Lebensblumen schmücken?" — Die Registratorin sank an seine Brust, und lispelte mit der Verschämtheit einer 20jährigen Jungfrau ein leises „Ja." — Nun denn, Herr Pastor, antwortete jetzt Ackermann dem Pastor auf dessen vorige Frage, in Gottes Namen! aber trauen Sie nur zwei Paare, die jungen Leute, und uns hier, die wir füglich schon die goldene Hochzeit feiern könnten!" — „Drei Paare! rief Gustav fröhlich aus, drei Paare an einem Tage! wenn wir nach Breslau zurückkehren, wird Auguste von Sonnen die Meinige!" — „Und Sie, wendete sich der Justizrath zu dem Prokonsul und dessen Gattin, — begleiten uns als unsre lieben Hochzeitsgäste damit Ihnen ein Theil des Dankes abgetragen werde, den wir Alle gegen Sie haben." — Es wurde zugesagt, und die Abreise auf den nächsten Tag festgesetzt, da nach Uebergabe der Stadt keine Gefahr mehr zu besorgen sei. Der alte Sebastian aber faltete die Hände und seine Lippen sprachen fromm die Worte:

Was Gott thut das ist wohlgethan;
Er bleibt der Schöpfer lobesam!
Wie dunkel auch sind seine Wege.
Ein Ziel winkt uns auf jedem Stege!" —

Geist und Gemüth.

Wenn der Geist uns, ewig strebend,
Niemals Rast und Ruhe gönnt;
Wenn er, nur im Schaffen lebend,
Nimmer Ziel und Ende kennt;

Wenn er jagt nach Licht und Wahrheit,
Wenn er forschet weit und breit:
Giebt uns des Gemüthes Klarheit
Süße Ruh' nach langem Streit.

Jonathan Frock.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Er fuhr in einem wahren Fieber die winterliche Nacht hindurch und ohne Rast den folgenden Tag von Post zu Post, und die zweite Nacht und den folgenden Tag, und so ohne Verweilen, bis er den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, wo er die Geschäfte des Majors beendigen sollte. Er schien es darauf angelegt zu haben, seiner nicht zu schonen, sondern sich zerstören zu wollen. Aber er bewirkte mit diesen Anstrengungen und zerstreuenden Ermüdungen ganz etwas Anderes. Die Ungemächlichkeiten und Bedürfnisse der Gegenwart nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß er sich den Erinnerungen an Vergangenes hätte ungebunden hingeben können. Er hatte durch diese Betäubung den ersten Schmerz weniger empfunden, und nach einer Reihe von

Tagen nur noch stillwehmüthiges Nachgefühl übrig behalten.

Mit um so mehr Fassung, Würde und Nachdruck konnte er sich den Angelegenheiten des Herrn von Tulpen widmen. Er besuchte die Ansprecher der Erbschaft; er besuchte die obrigkeitlichen Personen. Das Recht des Majors war allzugegründet, als daß es nicht mit leichter Mühe hätte siegend dargethan werden können; aber nicht entschieden genug, um nicht wenigstens Stoff zu einem kostspieligen, langwierigen Prozeß geben zu können, welchen Richter, Amtsleute, Schreiber und Advokaten mit noch größerer Begierde wünschten, als die erblustigen Nebenbuhler des Majors.

Jonathan stellte diese — sowohl seine Gutmüthigkeit als Beredsamkeit gewannen ihr Herz — mit Abtretung einer nahe bei dortiger Hauptstadt befindlichen Meierei zufrieden, die von den übrigen Gütern getrennt war. Doch dazu mußte er noch die schriftliche Einwilligung des Majors besitzen.

Er hatte diesem von Woche zu Woche über den Gang der Unterhandlungen briefliche Nachricht gegeben. Länger als fünf Tage war kein Brief unterwegs. Aber es verstrichen sechs und sieben Wochen, ohne daß vom Major Antwort kam. Das verursachte dem guten Frock tödtliche Angst. Tausend Vorstellungen quälten ihn über das Schicksal der liebenswürdigen Familie, nach jenem letzten und schönen Abend. Er hielt es nicht länger aus, und beschloß, würde auch auf den Brief wegen Abtretung der Meierei nach vierzehn Tagen keine Antwort erfolgen, umzukehren nach der königlichen Stadt, möchte erfolgen, was da wolle.

Er war schon zur Abreise fertig, als der Brief des Majors endlich eintraf. Zitternd erbrach er das Siegel, und küßte er die Schriftzüge von der ihm theuern, ehrwürdigen Hand gezeichnet. Das Schreiben war folgendes:

„Lieber Jonathan, wir sind gottlob Alle gesund. Auch meine Josephine ist wieder hergestellt. Ich danke dir für deine großen Bemühungen. Ich habe die Schrift unterschrieben wegen der Meierei, und sende dir sie zurück. Nun ist die Erbschaftsgeschichte zu Ende. Schreibe dem Verwalter auf den Gütern, er solle Alles in Ordnung halten. Ich werde zu Ende Monats oder Anfangs des künftigen dort eintreffen mit meiner Tochter Leonore. Josephine befindet sich wohl. Sie will in ein Kloster gehen. Ich weiß nicht, was das Mädchen da will. Sie hat die Grille und beharrt darauf, ich und ihre Schwester sollen sie begleiten, und das verlangt sie auch von dir. Am 25. huj. treffen wir also zu Arrfelden ein, und erwarten dich da mit einander im Wirthshaus. Fehle nicht, oder du bringst der armen Josephine den Tod. Es ist ihr ausdrücklicher Wille, du solltest noch dabei sein. Und wenn wir vom Kloster wieder abreisen, geb' ich dir mein Ehrenwort, will ich dich nicht länger halten, wenn du uns verlassen willst. Aber kannst du bei mir bleiben, Jonathan, so wirst du meiner alten Tage Freude sein. Es ist ein dummer Streich, was geschehen ist. Also am 25. hujus in Arrfelden fehle nicht. Ich habe dir ohnedem noch etwas Wichtiges wegen der Erbschaft anzuvertrauen. Ich bleibe dein Freund und David.

Der Major von Tulpen."

Unten am Brief und auf der folgenden Seite hatte Leonore nachstehende Zeilen beigefügt:

„Ach lieber Herr Frock, Sie haben uns eine erschreckliche Nacht verursacht. Ich möchte dergleichen nie wieder erleben. Aber Josephine ist jetzt wieder recht wohl. Möchten Sie durch Ihre Religion so ruhig, so gefaßt sein, als es meine Josephine jetzt ist. Daran läßt sich

der Werth der Religion erkennen. Josephine hat nur den einzigen Wunsch, Sie noch einmal zu sehen und zu sprechen. Fehlen Sie also um Gotteswillen nicht, wenn Ihnen auch nur das Geringste an unserer Freundschaft und Achtung je gelegen war. Ich hätte Ihnen noch viel, o viel zu sagen, allein ich darf nicht. Das sollen Sie Alles in Arxfelden erfahren. Ihre treue Freundin

Eleonore von Tulpen."

Dieser Brief kam so spät an, daß, um den bestimmten Tag in Arxfelden einzutreffen, kein Säumens war. Frock, mit der Abtretungsurkunde in der Hand, erhielt die Verzichtleistung der gesammten Ansprecher auf die streitige Erbschaft, und die obrigkeitliche Bevollmächtigung für den Herrn von Tulpen, in den Besitz der Güter einzutreten. Damit versehen eilte er zu dem für die letzte Zusammenkunft bestimmten Ort.

Diese Reise war ihm trauriger noch, als jene, da er die geliebte Familie verließ. Er kannte nun zum Theil Josephinens Leiden und die betrübte Wirkung derselben in ihrem Entschluß, der Welt zu entsagen. Er sah einen noch schmerzlichern Abschied als den ersten vor. Doch das Alles hinderte ihn nicht, Josephinens Verlangen zu vollstrecken. Und hätte er das Leben darüber einbüßen können: desto besser.

Der Abend dämmerte schon, als er vor dem Wirthshause zu Arxfelden anlangte. Er hörte, der Major sei am Morgen mit seiner Familie angekommen, und habe sich zum Pfarrer beim Marienkloster mit den Seinigen begeben. Dort erwartet er den Herrn Frock. Die Ankunft desselben mußte dem Major auf der Stelle durch einen Eilboten gemeldet werden; die durch den Boten zurückkommende Antwort sollte entscheiden, ob Frock noch diesen Abend in's Kloster hinüber müsse, oder ob der Major ihn zu Arxfelden besuchen würde.

Es verging über dies Hin- und Hersenden mehr denn eine volle Stunde. Frock hatte beinahe Fieberfrost. Der Bote erschien und die Einladung, sogleich nach St. Marien zu kommen.

Frock stieg in den Wagen. Wie schlug sein Herz, als er im ungewissen Lichte des Mondscheins die weitläufigen Mauern und Gebäude und die Thürme des Klosters erblickte; als er durch einen langen Schattengang von alten hohen Ulmen und Linden hinfuhr, und dann der Wagen vor einem Hause, das zum Kloster gehörte, still hielt! — Er stieg ab. In dem Augenblicke läutete die Glocke des Kirchthurms. Es war ein dumpfer, schauriger Klang; der Major trat aus dem Haus. Eine Magd zündete mit dem Licht, ein Knecht mit der Laterne. Der Major umarmte tief gerührt seinen Jonathan. Dieser konnte vor Traurigkeit nicht reden.

„Nicht wahr," sagte der Major, „meine Josephine ist dir noch lieb, mein Jonathan?"

Frock konnte nicht antworten. Er drückte stumm die Hand des Alten.

„Geh' du voran," sagte der Major zum Laternenträger, „und zünde. Gieb mir den Arm, Jonathan, Sei meines Alters Stütze. Wir gehen jetzt zu ihr."

Sie gingen mit einander durch den öden Klosterhof, und durch die stillen, kalten Kreuzgänge. Der Knecht öffnete die Kirchthür. Der Pfarrer stand, matt beleuchtet vom Licht der ewigen Lampe und einigen Kerzen, am Altare betend. In der Kirche beteten einige Bauern und Bäuerinnen. Indem der Major auf Frocks Arm gelehnt durch die Kirche schritt, kam ihnen Josephine auf Leonorens Arm gestützt entgegen, mit gesenktem Haupte. Sie reichte dem zitternden Frock eine bebende Hand. Sie stan-

den vor dem Pfarrer, der lauter die Stimme des Gebets erhob und an ihnen die Trauung vollzog. Frock wußte nicht, wie ihm geschah. Er hatte beinahe die Besinnung verloren.

Nach vollendeter Feierlichkeit ging es denselben Weg aus der Kirche zurück, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Majors die anvermählte Tochter desselben ging. Aber wie sie in den Kreuzgang traten, sank Frock, von dem, was geschehen war, überwältigt, zu Josephinens Füßen nieder, laut schluchzend, mit aufgehobenen Händen. Alle weinten. Solche Freudenthränen waren wohl in diesem Kloster, seit der Stiftung desselben, nicht geweint worden.

Josephine zog den Geliebten an ihre Brust empor und flüsterte: Du bist mein! — In den drei Worten ging dem Dulder Jonathan seliges Leben auf. Er fühlte sich zugleich von den Armen des Majors und Leonorens inbrünstig umfangen. Der greise Pfarrer stand neben ihnen, ohne daß sie ihn bemerkten. Er war ein alter Jugendfreund des Herrn von Tulpen, und hatte gern zu diesem Fest geholfen. Auch begleitete er sie zum Wirthshause in die Stadt zurück, wo das Hochzeitmahl schon bereit stand. Denn Alles hatte der Major so selbst angeordnet und gewollt.

„Und hörst du,“ sagte er zu dem entzückten Eidam, „meinst du, Halbchrist, du denkest christlicher, als wir, die wir in Wahrheit wissen, daß Gott nicht die Person ansieht, sondern daß in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist? Nicht Alle, die da Herr, Herr! sagen und singen, sondern die den Willen thun des Vaters im Himmel, die sind Jesu Jünger. An unsern Früchten sollen wir erkannt werden. Weißt du es? Wir haben dich auch daran erkannt!“

Die beiden Rothschilde.

In Preßburg lebte ein armer Handelsmann, Namens Joseph Rothschild. Sein Weib war der Entbindung nahe und in der armen Wirthschaft fehlte es überall. Der Mann, so fleißig und unermüdet er auch war, vermochte mit seinem kleinen Handel doch kaum die allernothwendigsten Bedürfnisse herbeizuschaffen. Da die Zeit der Entbindung seiner Frau immer näher und näher rückte, so entschloß er sich, nach Wien zu reisen, um bei einigen Landsleuten, die dort etablirt sind, Waaren auf Credit zu erhalten. — Kaum gingen ein Paar Tage nach der Abreise Josephs vorüber, so genas sein Weib eines gesunden Knaben. — Mit diesem Haussegen wuchs die Noth der armen Frau auf das Aeußerste. — In dieser Verzweiflung schrieb sie den kläglichen Zustand, in welchem sie sich befand, ihrem Manne und bat ihn flehentlich, nach Hause zu kommen: da sie aber die Adresse ihres Mannes nicht kannte, schrieb sie geradezu an: Joseph Rothschild in Wien, hoffend, ihr Mann werde den Brief erhalten. — Der Zufall, der schon so viele Freuden gestört und so viele Leiden gehoben hat, erschien auch als Vermittler; Der Brief kam in das Fach des berühmten Banquiers Herrn von Rothschild. — Dieser las die Klagen des armen Weibes, sandte ungesäumt 100 Fl. C. M. der Wöchnerin und ließ den Mann, Namens Joseph Rothschild in Wien aufsuchen. Bald war er gefunden.

Der arme Handelsmann war nicht wenig erschrocken, als man ihn zu dem ihm unbekannten Namensvetter brachte. Der Banquier empfing denselben mit edler Leutseligkeit, indem er ihm zu der Geburt seines Sohnes Glück wünschte. — Natürlich mußte der arme Mann immer mehr in Verlegenheit gerathen. — „Da Ihr denn doch einen Gevatter braucht, so

nehmt mich als solchen; die Sorge für die Zukunft des kleinen Weltbürgers sei mir überlassen," sprach lächelnd der edle Menschenfreund und reichte den Brief von Josephs Frau sammt einem ansehnlichen Geschenke dem überraschten Glücklichen. — Diese einfache, buchstäblich wahre Begebenheit soll keine Lobhudelfeier des allgemein geachteten Banquiers sein, denn über solche ist ein Mann erhaben, der seit seinem Aufenthalte in Wien unzählige Beispiele seines edlen Wohlthätigkeitssinnes aufzuweisen hat und dem Wohlthun ein Bedürfniß ist.

Es ist vielmehr der Zufall zu bewundern, der so ungesucht eine arme Familie glücklich gemacht hat.

Miscellen.

Türkische Bäcker werden noch jetzt, wenn ihr Gebäck im Gewicht unrichtig befunden wird, mit dem Ohre an den Thürpfosten ihres Ladens angenagelt, und müssen in dieser unbequemen Lage ausharren, bis der Iman zum Abendgebete ruft. Erst dann wird ihnen durch den dazu bestellten Beamten der Nagel aus dem Ohrläppchen gezogen und die Freiheit gegeben; sie müssen also oft den ganzen Tag stehen. Gleichwohl erblickt man das Schauspiel angenagelter Bäcker in Konstantinopel ziemlich häufig, und sämmtliche Bäcker pflegen den Turban so weit über die Ohren herabzuziehen, daß man aus ihren Ohrläppchen keinen nachtheiligen Schluß auf ihre Ehrlichkeit ziehen kann.

(Das beste Mittel, Meubles spiegelblank zu machen.) Man nehme 1 Loth Alkanelwurzel (in jeder Apotheke vorräthig), thue sie in ein neues Töpfchen, gieße 5 bis 6 Eßlöffelvoll Leinöl darauf, setze das Töpfchen auf einige wenige Kohlen und lasse es gelinde sieden, ohne es jedoch völlig zum Kochen kommen zu lassen. Ist diese Mischung dann kalt geworden, feuchte man damit ein weiches, feines Läppchen an, und bestreiche damit die Meubles. Etwa 24 Stunden nachher reibe man sie sanft ab, und man wird die schönsten glänzendsten Meubles haben. Mann kann dann Monate hindurch die Meubles nur sorgfältig abreiben und hat nur von Zeit zu Zeit nöthig, frisches Leinöl mit Alkanelwurzel darauf zu bringen.

Ein Schullehrer fragte einst einen seiner Schüler, als eben von den vier Evangelisten die Rede war, wo Lukas geboren sei, und als er es nicht wußte, rief plötzlich ein anderer: „In Wüstewaltersdorf." „Unverschämter Bengel," schrie der Lehrer, „wie kannst du so etwas sagen." „Ja, erwiederte der Knabe naiv, „er bringt meinem Vater immer Kartoffeln."

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Am 8. November Abends gegen 11 Uhr brach in dem Hause der verehel. Schullehrer Gellrich zu Altwasser gehörigen Freigärtnerstelle Feuer aus, wodurch dasselbe ein Raub der Flammen wurde. Wie das Feuer entstanden, darüber hat bis jetzt noch nichts ermittelt werden können.

Räthsel.

Wohl Dir, wenn Dir mein Erstes
So sehr mein Zweites ist,
Daß Du darüber das Ganze vergißt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.